

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 85 (1959)  
**Heft:** 26  
  
**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Der Rorschacher Trichter

138

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

## Schöne neue Welt...

Armut ist keine Schande. Und deshalb soll man jemanden, der arm ist, natürlich auch nicht verspotten. Schön und gut.

Wie ist das aber, wenn dieser Arme angibt wie sieben nackte Neger im Tunnel? Wie ist das, wenn er sich brüstet, daß er demnächst als Millionär durch die Gegend wandeln wird, stinkend reich, gesegnet mit allen Gütern dieser Erde und mit einigen anderen dazu?

Wie ist es zum Beispiel, wenn er von diesem zu erwartenden Segen nicht nur spricht, sondern wenn er sich sogar schriftlich darüber ausläßt?

Wenn er mehrfarbige Prospekte drucken läßt und sie bündelweise in die Wohnungen der vorerst noch etwas wohlhabenderen Mitmenschen schickt?

Wie ist es dann?

Verdient er noch immer Nachsicht, respektive taktvolles Mitleid?

Ich glaube nicht!

Also, die Sache ist so: ich halte da ein kleines Heft, zirka fünfundvierzig cinemascope-formatige Seiten umfassend, in den Händen. Es ist herausgegeben von der «Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland».

Eine schöne Gesellschaft!

Mit Sitz in Ostberlin.

Das Heft zeigt auf dem Umschlag eine Zeile modernistischer Mietskasernen. Vor diesen steht ein Baum und an diesem Grünzeug lehnt in träumerischer Pose ein Mädchen mit himmelblauem Kopftuch.

Es ist überhaupt viel Himmelblaues auf dem Umschlag zu sehen.

Dieser zeigt nebenbei auch noch einen Titel.

Dieser:

«Wir wissen was morgen geschieht.» Zuerst habe ich natürlich gedacht, es handle sich um die Werbung ei-

nes späten Hanussen oder eines anderen Hellsehers.

Später stellte sich dann heraus, daß es sich lediglich um eine Propagandaschrift von sozialistischen Menschen handelt.

Aber auch so etwas kann ja einmal ganz interessant sein.

Weshalb ich zu blättern begann.

Schon auf Seite 2 wurde es spannend. Da stand nämlich dies:

«Der V. Parteitag der SED stellte die Aufgabe, innerhalb von 1200 Tagen Westdeutschland im Pro-Kopf-Verbrauch aller wichtiger Konsumgüter einzuholen und zu überholen. In kürzester Frist wird die sozialistische Gesellschaftsordnung auch auf diesem Gebiet den sichtbaren Beweis ihrer absoluten Ueberlegenheit über die kapitalistische Gesellschaftsordnung in Westdeutschland antreten.»

An diesem Passus ist etwas äußerst Interessantes: die Leute geben damit nämlich zu, daß ihr Lebensstandard unter demjenigen des Westens liegt.

Ich überlege mir: wie tief muß dieser Standard liegen, daß sie es nicht mehr verheimlichen können?

Er muß sehr tief liegen. Auf einem Niveau, das man beim besten Willen nicht mehr niveauvoll nennen kann.

Und innerhalb von 1200 Tagen wollen sie das in Ordnung bringen. In einem Knapp-Vierjahres-Plan wollen sie das korrigieren.

Gut so!

Nehmen wir sogar einmal an, es würde ihnen gelingen.

Nehmen wir an, die DDR sähe in 1200 Tagen so aus, wie sich die Werbefachleute auf den Parteibüros das heute bereits vorstellen können. Und schauen wir uns den Prospekt an, in dem diese schöne neue Welt von morgen abgebildet ist.

Ich nehme nur drei Beispiele.

Da gibt es zunächst ein Automobil. Pardon: einen Kleinkraftwagen. Er heißt «Trabant» und wird bereits serienmäßig hergestellt. Er ist, davon bin ich überzeugt, für den ostdeutschen Beschauer ein absoluter Traumwagen. Für uns ist es ein

Fahrzeug, das eben noch unter den Begriff «Automobil» fällt. Größe: Topolino. Eher kleiner. Ponton-Form. Vermutlich Heckmotor, da keinen Kühler aufweisend. Und neben ihm ein Propaganda-Text:

«Die Bürger der DDR werden im Jahre 1961 insgesamt 68 000 Personenkraftwagen gegenüber 21 500 im Jahre 1957 aus eigener Produktion haben, das sind mehr als dreimal soviel!»

Ich habe nachgerechnet: das stimmt. Etwas anderes ist aber weniger stimmig. Und das ist die Rechnung, die man anstellt, wenn man herausfinden will, wieviele Autos die DDR haben müßte, um innerhalb der angegebenen 1200 Tage mehr Autos zu besitzen als Westdeutschland, das einzuholende.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß es bedeutend mehr als 68000 sein müßten. Westdeutschland wird nämlich im Jahre 1961 bereits 220 000 Automobile besitzen.

Pardon: ich habe mich verschrieben. Es muß heißen: die Stadt München in Westdeutschland wird im Jahre 1961 220 000 Autos besitzen.

München hat etwas mehr als eine Million Einwohner.

Die DDR zwanzig ...

Ach ja, und dann wird es doppelt soviel Wollgewebe bis 1961 geben. Ich will das gerne glauben.

Unglaublich erscheint mir jedoch, daß eine Frau in der DDR jemals das Kleid, das man aus diesen Wollgeweben anfertigen wird, tragen mag.

Es ist nämlich abgebildet.

An einem Mannequin.

Bitte sehr, dem Schubert in Rom fällt ja auch nicht immer nur Gu-

tes ein und auch der Balenciaga kann einmal einen schlechten Tag erwischen.

Für das Kleid, das da abgebildet ist, muß aber auch eine kleine Schneiderin in der Langstraße eine längere Föhn-Periode absolviert haben. Sonst schafft sie ein solches Greuel nämlich nicht.

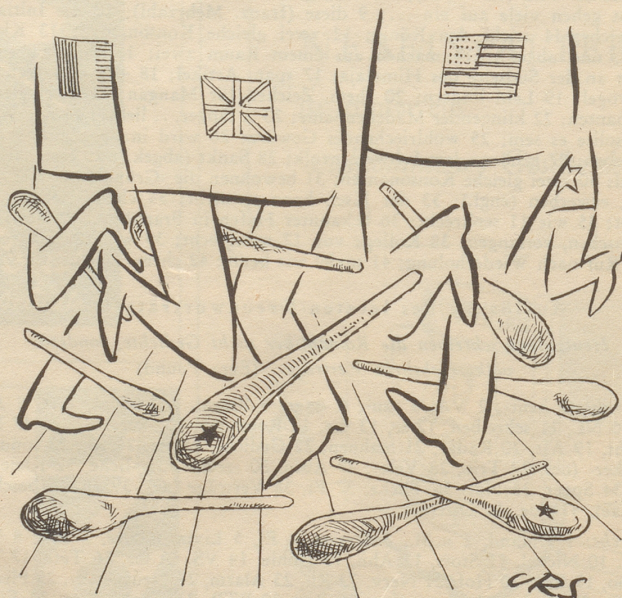
Es könnte einen Hund jammern, das Kleid.

Und wenn ich mir die Schuhe des armen Mädchens ansehe, dann möchte ich am liebsten seine Adresse haben. Damit ich ihm ein Paar der billigsten und unmodernsten Schuhe aus der Schweiz schicken kann. Das Mädchen, so es flair für modische Dinge hat, würde aus dem Häuschen geraten über soviel Chic, Charme und Formschönheit.

Und da muß man nun bedenken: so sehen in der DDR die Kleider von morgen aus! Die avantgardistischen! Die schon beinahe entartet ästhetischen!

Kinder, Kinder, der Kapitalismus hat ja auch seine Schattenseiten. Ich weiß es, ich habe mir heute von einem Architekten erklären lassen, daß die Bodenpreise binnen kürzester Frist die Baupreise eingeholt haben werden, worauf sich mit Verlässlichkeit eine hübsche Hetzjagd zwischen den beiden Preisen abspielen wird, und wir werden den Preis in Form von erhöhten Mietspreisen aussetzen müssen.

Aber wenn ich daran denke, daß bei uns Frauen so angezogen sein könnten, dann nehme ich es sogar in Kauf, auf einer Gummimatraturze im Stadtpark wohnen zu müssen ... Weil wir gerade bei den Wohnungen sind: eine Wohnung ist auch abgebildet.



Knüppel zwischen die Beine!



Mit Möbeln.  
Von ihnen heißt es:

«Das Heim der werktätigen Menschen soll so gestaltet sein, daß sie sich darin wohl fühlen; sie sollen das ästhetische Empfinden der Menschen unserer Zeit formen!»

Entsprechende Formungs-Formen, die typenmäßig hergestellt werden, sind abgebildet.

Wie sehen sie aus?

Ich sage es Ihnen: schlimm! Etwa so, wie das, was gewisse Möbelfirmen unseres Landes vor zehn Jahren als moderne Sachlichkeit offerierten. Also: Nüchternheit mit überraschenden Kurven.

Und deshalb wirkt das Wohnzimmer des modernen sozialistischen Menschen so bünzlihaft wie dasjenige eines Mannes in Bümpliz, der geschmackunsicher ist.

Nicht einmal das Gips-Reh auf dem Buffet wirkt sonderlich revolutionär.

Und auch die Bücherwiege hat noch nie etwas vom 10. Oktober gehört. Mit Verlaub zu sagen: die Möbel sind einfach schlechte Kopien schlechter Vorbilder aus dem verrotteten Westen.

Und ein Symbol für alles, was die DDR in diesen 1200 Tagen erreichen will.

Eine Welt von morgen soll das sein? Vielleicht für die DDR.

Für uns ist es nicht einmal die Welt von heute.

Es ist diejenige von gestern.

Und in 1200 Tagen wird die DDR unter Absonderung eines Stromes von Schweiß, Blut und Tränen deshalb also die Welt von gestern erreicht haben.

Es ist traurig, mitleiderregend und jammervoll.

Das heißt: es wäre dies alles.

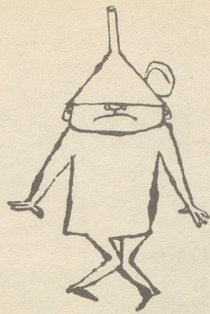
Vorausgesetzt, daß die Leute mit diesem Volldampf nach hinten nicht prahlen würden.

Mögen Sie uns für kapitalistische Vollidioten halten.

Aber bitte nur durch das Radio.

Auch Idioten haben nämlich Augen im Kopfe. Und die stellen einen Unterschied zwischen dem «Trabant» und der «Giulietta Sprint» fest. Und einen zwischen dem ost-deutschen Wollgewebe-Albtraum und einer création von Givenchy. Und einen zwischen ernüchtertem Jugendstil und modernen Schwedenmöbeln.

Und es ist immer ein Unterschied, der einen masochistischerweise davor bewahrt, die Hölle des Westens mit dem Paradies des Ostens vertauschen zu wollen...



## Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben.  
Von Frauen und Männern.

Von Kindergärtnerinnen, Metzgern, Mannequins, Pfarrern, Krankenschwestern, Studenten, Wirtinnen, Buchdruckern...

Und das ist schön so. Jeder Stand hat seine Freude, jeder seine Last. Und wenn man mir das eine oder das andere mitteilt, kann ich etwas lernen.

Nun, neulich hat mir eine Fürsorgerin geschrieben.

Eine Flüchtlings-Fürsorgerin.

Und auch aus ihrem Brief habe ich etwas gelernt.

Nämlich das Gruseln.

Das Fürchten.

Das Grauen.

Hören Sie selbst:

«Ich bin Flüchtlingsfürsorgerin. Es ist klar, daß ich in diesem Berufe auch mit den Versagern unter den Flüchtlingen zu tun habe, die im übrigen nicht häufiger sind als unter den Schweizern. Mein Erlebnis aber bezieht sich auf einen Landsmann von uns. Ich nenne ihn der Einfachheit halber Herrn Peter. Ebenso gut könnte er Meier oder Huber heißen.»

Das ist die Einleitung. Nun kommt der Hauptteil:

«Heute mußte ich auf der Amtsstelle vorsprechen, wo Herr Peter arbeitet. Aus den Unterlagen, die ich brachte, ersah er, daß ich mit Ungarn zu tun habe.

Außer mir waren noch andere Geschwister im Büro.

Trotzdem begann Herr Peter nun ziemlich laut über die Ungarn zu schimpfen. Ich bin diese groben Verallgemeinerungen, bei denen eine ganze Gruppe von Menschen für das Versagen einzelner verantwortlich gemacht wird, gewohnt und fragte deshalb Herrn Peter, ob er denn selber einen Ungarn kenne. Er verneinte sehr abweisend: «Mit denen will ich nichts zu tun haben. Man sollte sie alle in einer Reihe aufstellen und mit einem MG erschießen»

Ich war über diese Antwort so entsetzt, daß ich glaubte, nicht richtig verstanden zu haben. Deshalb fragte ich: «Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!» Herr Peter antwortete: «Ich bin Mitrailleur und würde es schon tun!» Die Bemerkung untermalte er mit einer kleinen, aber deutlichen Geste.»

Jawohl, meine Damen und Herren, Sie haben ganz genau verstanden.

Und eine Dame mit Zivilcourage, Erika Kündig aus Zürich, hat mir diesen Brief geschrieben.

Und der letzte Passus ihres Schreibens lautete:

«Ich schäme mich, daß wir in der Schweiz einen solchen Beamten und in der schweizerischen Armee einen solchen Soldaten haben!»

Dem wäre nicht mehr viel beizufügen.

Vielleicht könnte ich, weil ich ein bißchen mehr Routine in Schreibarbeit habe, die notwendige Ansicht über diesen Herrn Peter drastischer formulieren, aber über den schlichten Satz «Ich schäme mich!» käme ich kaum hinaus.

Und doch wäre noch etwas beizufügen.

Ich will es in einem kleinen Trostbrief tun:

«Liebe Erika Kündig!

Entsetzen Sie sich bitte nicht allzu sehr über Herrn Peter und die Tatsache, daß man ihn in einer zürcherischen Amtsstube frei herumlaufen läßt. Und nehmen Sie seinen Ausspruch nicht allzu ernst. Das ist so ein Westentaschen-Hitler, ein Miniatur-Mussolini, ein Dschingis-Khan in Kleinformat. Er spielt sich auf. Er gibt an. Er mimt den starken Mann.

Dabei ist er nur ein Waschlapfen auf zwei Beinen. Ein Jammerfetzen. Ein widerlicher Feigling.

Denn er hat nur den Mut, das ungewaschene Maul aufzusperren und Unflat zu speien.



Den Mut, gerecht, gütig und gerecht zu sein, hat er nicht.

Und, glauben Sie mir, es braucht heute weniger Courage dazu, solche Bösartigkeiten zu sagen, als es zur Güte, zur Toleranz und zur Gerechtigkeit braucht.

Ich glaube übrigens nicht, daß es sich lohnt, mit Peters überhaupt auch nur negativ zu verkehren.

Sie werden an ihrer eigenen Kälte erfrieren, in ihrem eigenen Zorn ersticken, an ihrer eigenen Erbärmlichkeit eingehen.

Denn etwas ist so schön an Diktatoren: sie werden niemals alt.

Und noch etwas: solange es bei uns mehr Menschen Ihrer Art gibt, sind die Peters ungefährlich.

Herzlich  
Ihr  
werner wollenberger



Walter Jacob, Radsportjournalist des «Sport»